

Milch — Milchsäure im Gehirn — großartiger Gedante — saure Milch — Milchsäure — wirklich von phänomenaler Bedeutung — gute Nacht, meine Herren!"

Der Professor hatte sich, von Müdigkeit übermannt, in vollen Kleidern auf's Bett gelegt und zehn Stunden lang wie ein Murrelthier geschlafen. Dann ließ er die Ereignisse des vergangenen Abends nochmals an sich vorüberziehen, und der Gedante einer großartigen Entdeckung erfüllte ihn mit wonnigem Schauer. War es die im Körper überflüssig gebildete oder künstlich hineingebrachte Milchsäure, die im Gehirn Schlaf erzeugte, so war ein dunkles Räthsel gelöst und jedem Schlaflosen durch ein einfaches Mittel abgeholfen. Unendlicher Segen, ewige Berühmtheit mußte daraus entstehen — zum Mindesten war ihm der Hofratsstitel sicher, der in X. als ein erstrebenswerthes Ziel galt. Und so schritt denn die künftige Größe siegesgewiß zum physiologischen Laboratorium, um zunächst am Kaninchen Experimente mit eingespritzter Milchsäure zu machen.

Dort harrten ihres Professors schon die Leibkuffen. Wie der Doge Andreas Doria Deutsche, so hatte unser Schreyer Russen zu seinen Trabanten, wenigstens waren diese in Rußland geboren, wenn sie auch einem internationalen Geschlechte angehörten. Ihre Vornamen waren Aaron und Moses, ihre Zunamen endeten auf „son“, ihre Gemdenkarten waren so besetzt als ihr Wissen, das sich nur auf Physiologie erstreckte, und dennoch waren sie in X. angenehm — denn es waren „Ausländer“, die im Studentenverzeichnis paradieren konnten. Zudem man ihnen trotz ihrer dürftigen Kenntnisse gegen Erlegung von 450 Mark und ein leichtes Examen den Dokortitel verleihen, und dadurch die magere Universitätskasse füllen, was man bei Inländern, die die Hochschule später hätten blamieren können, nicht wagen durfte. Eiferten auch manchmal noblere Professoren gegen die Unsitte des „Auswendigens“, so trösteten Andere wieder damit, daß ja die Russen, als ein kräftiges Naturvolk, auch der Behandlung solcher Doctoren würden widerstehen können.

Den Leibkuffen setzte also Schreyer die ganze Wichtigkeit der Entdeckung auseinander, und sie vernahmens mit ehrfurchtsvollem Grauen. Ein Kaninchen wurde gebracht und ihm Milchsäure eingespritzt. Mit Spannung beobachtete man das Thier, das sich ängstlich den forschenden Blicken zu entziehen suchte, dann aber natürlich hypnotisch wurde, wie jedes Thier, das man gespannt ansieht. „Es schläft“, tönte es bewundernd von Aller Lippen. Ein zweites, ein drittes, ein viertes Kaninchen boten dieselbe Erscheinung — kurz, die Theorie war sicher, Schreyer war unsterblich.

Am selben Tage schon verbreitete sich das Gerücht in die gebildeten Kreise von X., am nächsten durch einen Zeiureur, der ebenfalls in Bildung machte und jeden Fuchs, der sich sein verlatertes Haupt bei ihm wägen ließ, davon erzählte, auch in die minder gebildeten, und am dritten Tage wußte auch Jettchen davon, obgleich nur Unklares. — Schreyer selbst hatte sofort einen eingehenden Bericht an eine Zeitschrift gesandt und schleunigsten Abdruck verlangt. Dann nach einigen Wochen trieb ihn eine Art Dankbarkeit zur Wachmühle. Als populärer Schriftsteller war es ihm leicht, Jettchen die enorme Bedeutung der Entdeckung klar zu machen, aber zu seinem Erstaunen sagte sie mit schelmischem Lächeln: „Haben Sie denn nicht an die Choleraertröpfen gedacht, Herr Professor? Da ist ja Opium d'rin, und

Sie haben einen ganzen Theelöffel voll genommen, statt ein paar Tropfen!"

Jettchen's hübsches Gesicht erschien dem Professor plötzlich wie ein Gorgonenhaupt. Allmächtiger Himmel, das war's! Daher die Schlafsucht! Und bereits war die Entdeckung gedruckt in aller Welt!

Nur mit Mühe errang er sich die Fassung, Jettchen um ewiges Schweigen zu bitten.

Unterdessen waren alle Physiologen Europa's damit beschäftigt, ihren Kaninchen Milchsäure einzuspritzen, aber keines schlief. Eine Zeit lang wunderte man sich, dann vergaß man die ganze Theorie, und heute wird sich kaum noch Einer daran erinnern. Nur wenn in X. einmal in einem besonders langweiligen Colleg von Schreyer Jemand einschlies, sagte manchmal ein bemooftes Haupt: „Da wirt die Milchsäure.“ Jetzt aber wird wohl die große Entdeckung auch dort schon vergessen sein, ebenso wie ihr Urheber.

W. Zarr.

Ein österreichischer Graf über Amerika.

Eine Anzahl junger österreichischer und ungarischer Aristokraten bereist jetzt seit Wochen die Ver. Staaten, um hier Land und Leute, die sozialen, industriellen und landwirthschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen.

Einer von den Herren schickte auch Reisebriefe nach Oestreich, in denen er seine Wahrnehmungen in diesem Lande schildert u. seine Skizzen untereinander sich vortheilhaft von denen der deutschen „Kaufleute“, die mit der Ansicht herüberkommen, daß hier das Geld auf den Straßen liegt, oder denen deutscher Gelehrter, die nach einer kurzen Reise durch dieses Land nach ihrer Heimath zurückkehren, um auf Amerika zu schimpfen. Anders das Urtheil des Grafen, der seine amerikanischen Eindrücke im Wiener „Vaterland“ veröffentlicht. Sie machen dem Verstande und der Beobachtungsgabe des Schreibers alle Ehre. Im letzten Briefe des gräflichen Correspondenten heißt es:

„Ich muß gestehen, daß die Amerikaner uns überlegen sind. Fast Jebermann aus der wohlhabenden Gesellschaft hier kennt, nebst seiner ganzen Familie, Europa genauer als ich, der ich doch viel darin gereist bin, und dazu kennen Alle Amerika, viele die Länder Asien's, welche am stillen Ozean liegen. Die geschäftliche Erziehung der gebildeten Stände ist die beste von der Welt, weil Erstens technische Lehranstalten von großer Vorzüglichkeit vorhanden sind, talentvolle Techniker aus allen Ländern jährlich einwandern, da sie höhere Bezahlung erhalten, als in Europa und nun ihrerseits Lehrer der Amerikaner werden, endlich junge amerikanische Techniker ihre Erziehung nicht für abgeschlossen halten und keine Aussicht auf gut bezahlte Anstellungen haben würden, wenn sie nicht sich über Studien an europäischen Anstalten und Studienreisen in Europa ausweisen können.

Selbst die ungebildeten Einwanderer kamen hier geschneider an, als sie es waren, da sie ihre Heimath verließen: Ein einfacher Landarbeiter, der nie sein — sagen wir — böhmisches Dorf verlassen, bevor er sich zur Auswanderung nach Amerika entschloß, muß eine lange Eisenbahnreise durch Deutschland machen, die doch Neues für ihn bietet. Er sieht die Stadt Hamburg, den Hafen, Seeschiffe, macht eine zehntägige Seereise, muß Geld wechseln, sich in Ländern durchschlagen, deren Sprache er nicht, oder doch nur unvollkommen kennt, kommt in einer der großen amerikanischen Hafenstädte an, die selbst für uns, die wir manche Stadt gesehen, so viel Interessantes und Neues

bieten, wie viel mehr jenem schlichten Bauer! Nun reist er vielleicht 1000 englische Meilen in Amerika, bevor er einen Arbeitsplatz erreicht. Die Arbeit ist hier eine andere, als daheim, weil überall mehr oder minder Maschinenarbeit. Er muß seine Arbeitsgewohnheit ändern — oder verhungern. Thut er Ersteres, so erntet er einen Lohn, der ihm fabelhaft hoch erscheint und in der That die nothwendigen Ausgaben für den Lebensunterhalt — wie ich detaillirt berichten werde — um ein Drittel mindestens übersteigt. Dies reizt den Sparfin. Der führt hin zum Besitz, zunächst von Geld. Letzteres wird in Spartassen angelegt, dann zum Ankaufe eines Hauses oder Ackergrundstückes verwendet. Hierbei wird er nicht selten betrogen und dadurch gewisigt. Oder er folgt dem Rathe wohlwollender Arbeitgeber oder erfahrener Collegen und placirt seine Ersparnisse sicher, lernt also mit Geld geschäfts- und fast bankmäßig umzugehen. Dies ist eine ausgezeichnete Schule für einen Menschen, der ohnehin einen gewissen Grad von Energie besaß — weil er sonst nicht ausgewandert wäre. Freilich kommen Viele in der ersten Zeit ihres Hierseins gerabeg um, ehe sie irgendwo festen Fuß gefaßt haben, denn mehr als anderwärts ist es hier le premier pas qui count — allein über ihre Leichen hinweg strömt ein anschwellender Strom neuer Zuzüglinge und die Meisten bestehen die harte, aber lehrreiche Prüfung. Nach einigen Jahren ist ein ungebildeter Eingewandter umfomehr ein viel tüchtigerer Mensch geworden, als er hier sich außerordentlich gut nährt, beköstigt. Er gleicht einer Pflanze, die man aus magerem in besseren Boden verpflanzt hat — heute noch und so lange, als die Arbeit hier besser belohnt wird, als in Europa.

Meiner Ansicht nach werden europäische Staatsmänner sich mehr mit Nationalökonomie beschäftigen müssen, soll nicht der Verarmungsprozess Europas ein für dessen soziale Ordnung — die auf Besitz und dessen Vertheilung beruht — vernichtender und die Auswanderung der Arbeiter und bald auch des Kapitals nach überseischen Ländern eine enorme werden. Sie mögen bedenken, daß der Reichtum Amerikas an unoccupirtem Lande, welcher ihm eine natürliche Ueberlegenheit über das durchaus occupirte Europa gibt, von mir nicht erwähnt worden ist und eine Aenderung des politischen, militärischen und Erziehungssystems sehr wohl auch in Europa stattfinden kann — und wird, entweder unter Leitung dieser Staatsmänner, oder gegen ihren Willen, mit elementarer Gewalt. . . Ich bin für Erstes.“

Das Geheimniß eines Feldherrn.

Wie eine Bombe fuhr in die festliche Stimmung zu Wien die Nachricht, daß der vor einigen Wochen verstorbene österreichische General Benedek, der Besiegte von Königgrätz, in seinem Testament erklärt, daß die Schuld für die österreichischen Niederlagen in 1866 nicht ihn, sondern Andere treffe und daß er den oder die Schuldigen nur deshalb nicht genannt, weil er dem Erzherzoge Albrecht, einem Onkel Franz Josephs, Schweigen versprochen hätte.

Der unglückliche Feldherr hat fünfzehn Jahre lang das Geheimniß mit sich getragen und sein Wort gehalten. Die öffentliche Meinung in Oestreich, die vor Ausbruch des Krieges von 1866 laut die Uebertragung des Commandos über die Nordarmee an Benedek gefordert, der sich im italienischen Feldzuge von 1859 durch strategischen Scharfsinn ausgezeichnet, hat ihn auch nach der Schlacht von Königgrätz nicht als den Hauptschuldigen bezeichnet.

Von Wien aus erhielt Benedek seine Befehle und wenn er nach denselben handelte, so ist es offenbar, daß sie von einem Manne ausgingen, der höher stand, als Benedek, wenn er auch Nichts vom Kriegsführen verstand. Wenn Benedek den Befehlen, die seine Feldzugspläne durchkreuzten, gehorcht hat — so ist es höchst wahrscheinlich, daß Kaiser Franz Joseph selbst es war, der von Wien aus die Colonnen in Böhmen in's Verderben commandirt hat.

Lessing als Schachspieler.

Ueber die Beziehungen des großen deutschen Klassikers zum Schachspiel veröffentlicht A. Zehr zu Braunschweig in dem April-Hefte der „Deutschen Schachzeitung“ eine kleine Studie, welche auch für Nichtschachspieler von Interesse ist. Daß Lessing das Schach liebte und daß dieses geistvolle Spiel bis an das Ende seines Lebens zu seinen Lieblingszerfreuungen gehörte, ist vielfach bezeugt; so schreibt namentlich Lessing's Stiefsohn, der 1850 in Braunschweig verstorbene Viktorius Jr. König, in einem Briefe an den Lessing-Biographen Guhrauer: „Eine Partie Schach gehörte zu seinen (Lessing's) Lieblingszerfreuungen, und wie er sich in Wolkenbüttel mit seinem kleinen budligen Hausarzte Lopp gern darin maß, so waren in Berlin Moses Mendelssohn, in Hamburg vorzüglich Büsch, mit dem er überhaupt viel verkehrte, und Klopstock seine Mitspieler. Der Letztere gewährte ihm dabei den doppelten Genuss, daß er jedesmal zu aller Anwesenenden Erheiterung sehr unangenehm werden konnte, wenn er eine Partie verlor.“ Mit Mendelssohn war er durch einen Dr. Cumpert, nach Anderen durch einen Herrn Hess bekannt geworden und als Dritter gesellte sich sehr bald Lavater hinzu. Es existirt ein Gemälde, auf welchem dies Triumvirat abgebildet ist; wahrhaft berühmte Namen! Als Zeugnisse für Lessing's Zuneigung zum Schach sind aus seinen Schriften die Fabel „Der Springer im Schach“ und die Schachscene im „Nathan“ allgemein bekannt; daneben zeigen noch andere Stellen, daß er sich auch mit der Literatur und Theorie des Schachspiels beschäftigt haben muß. Die Schachscene in „Nathan“ verdankt nach Zelter's Zeugniß (Briefwechsel mit Göthe) ihren Ursprung einem kleinen Ereignisse bei Mendelssohn, bei welchem noch zwei andere leidenschaftliche Schachspieler, Abram und Michel, handelnd auftraten. Zelter schreibt: „... So kommt dieser verrückte Michel, wie man ihn nannte, zum alten Mendelssohn, der sitzt nun und spielt Schach mit dem alten Rechenmeister Abram. Michel sieht das Schach an. Abram macht eine Bewegung mit der Rechten, um das Spiel als verloren umzuwerfen, und erhält einen derben Schlag auf den Kopf, daß ihm die lose Perrücke abfällt. Abram hebt ruhig seine Perrücke auf und spricht: „Aber, lieber Michel, wie hätte ich denn sehen sollen?“ Lessing hat den Vorfall im „Nathan“ nachgebildet.“

Aus der Schule. — Mar: „Papa, heute war Besetzung in der Schule. Ich habe einen viel besseren Platz bekommen, als bei'm letzten Mal.“

Papa: „So? Der wievielte bist Du denn?“

Mar: „Der achtundzwanzigste.“

Papa: „Was? Du warst ja vorher der größte! Und das nennst Du einen besseren Platz?“

Mar: „Ja Papa, er ist näher am Fenster.“